

KOHN, JOHANNA/CADUFF, URSULA (2010). ERZÄHLCAFÉS LEITEN:  
BIOGRAFIEARBEIT MIT ALTEN MENSCHEN. IN: HAUPERT,  
BERNHARD/SCHILLING, SIGRID/MAURER, SUSANNE (HG.).  
BIOGRAFIEARBEIT UND BIOGRAFIEFORSCHUNG IN DER SOZIALEN  
ARBEIT: BEITRÄGE ZU EINER REKONSTRUKTIVEN PERSPEKTIVE  
SOZIALER PROFESSIONEN. BERN: PETER-LANG-VERLAG. S. 193-216.

## Erzählcafés leiten: Biografiearbeit mit alten Menschen

### 1. Einleitung

Erzählcafés sind niederschwellige Bildungsanlässe, in denen ein Stück Alltagsgeschichte der Teilnehmenden anhand ausgesuchter Themen beleuchtet wird. Über die individuelle Geschichte hinaus kommen dabei die politischen, sozialen, religiösen und kulturellen Bedingungen im Wandel der Zeit zum Vorschein. Das bietet die Chance, gesellschaftlich-politische Vorgänge und ihren Niederschlag im Leben „kleiner Leute“ zu verfolgen. Dabei können die Teilnehmenden durch den Rückblick in der Gruppe Gemeinsamkeiten und Unterschiede entdecken sowie individuelle Erfahrungen besser verstehen, einordnen und neu bewerten. Diese Auseinandersetzung kann wiederum die Identität der Teilnehmenden stärken und Anstöße für die Gestaltung der Zukunft geben und ist somit ein Stück Bildungsarbeit.

Ein von den Autorinnen geleiteter Workshop im Rahmen der Summer School „Biografieforschung und Biografiearbeit“ (Basel 2009) bot den Studierenden nach der Vermittlung theoretischer

Hintergründe und methodischer Fertigkeiten die Gelegenheit, selbst Erzählrunden durchzuführen. Anschliessend sollten sie sich in einem Essay zu einem selbstgewählten Thema mit Problemen und Möglichkeiten des Erzählcafés in der Sozialarbeit und Sozialpädagogik beschäftigen. Für die engagierte und aktive, mutig kritische Teilnahme möchten wir ihnen auch hier danken.

Dieser Artikel beschreibt zunächst das Konzept des Erzählcafés, das Ursula Caduff als eine Methode der Biografiearbeit mit älteren Menschen in der Schweiz in Zusammenarbeit mit der SAG Schule für Angewandte Gerontologie Zürich entwickelt hat (§2), geht dann auf die praktische Gestaltung von Erzählcafés ein (§3) und greift abschliessend wichtige weiterführende Fragen aus dem Workshop mit den Studierenden auf (§4). Für die Strukturierung sowie die sprachliche und redaktionelle Überarbeitung unseres Textes danken wir Joachim Mugdan sehr herzlich.

## 2. Erzählcafés in der Altenarbeit: Ein Konzept

Erzählcafés entstanden in Deutschland vor gut zwanzig Jahren als eine Form des Austauschs unter den Generationen und werden bis heute in Geschichtswerkstätten und anderen Oral-History-Projekten – insbesondere zur Zeit des Nationalsozialismus – häufig genutzt (vgl. Gieschler 1999). In der Gemeinwesenarbeit werden mit Erzählcafés die genuinen Interessen bestimmter Zielgruppen im Vorfeld von Projekten herausgearbeitet; ein wichtiges Beispiel dafür ist das Projekt „Partizipative Altersplanung: Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen“ der Stadt Frankfurt am Main (vgl. Lilischkies

*Titel des Beitrages*

u.a. 2006). Soziale Arbeit und Soziologie nähern sich mit Hilfe der Methode des Erzählcafés der Lebenswelt und den Sinnmustern von Individuen und Gruppen.

Eine in den letzten Jahren in der Schweiz entwickelte Neuerung ist der Einsatz von Erzählcafés in der Biografiearbeit mit älteren Menschen, wobei es nicht um eine Auswertung der Inhalte für bestimmte Zwecke geht, sondern um die teilnehmenden Personen selbst. Gerontologische Untersuchungen zum Prozess des Alterns und zu den sozialen Bedingungen des Lebens alter Menschen zeigen nämlich, dass alte Menschen viel aus ihrem Leben zu erzählen haben und das auch gerne und ausgiebig tun, jedoch wenig Gelegenheit dazu haben. Erzählcafés erschienen Ursula Caduff ein geeignetes Mittel, um diesem Bedürfnis nach Erzählgelegenheiten gerecht zu werden. In Auseinandersetzung mit bereits bestehenden Formen von Erzählcafés und in Anlehnung an Berliner und Frankfurter Modelle führte sie im Rahmen ihrer Diplomarbeit an der SAG Schule für Angewandte Gerontologie in Zürich ein Pilotprojekt durch (Caduff-Hinrichs 2002). Dabei war von Anfang an klar, dass das Erzählcafé weder auf Unterhaltung noch auf Beschäftigung mit der „guten alten Zeit“ ausgerichtet sein sollte. Es war vielmehr als niederschwelliges Bildungsangebot zur biografischen Selbstreflexion konzipiert, gemäss dem Grundsatz: „Biografisches Arbeiten ist nicht neue ‚Disziplin‘, sondern integrierter Bestandteil der Arbeit mit Menschen“ (Ruhe 2009:8). In der weiteren Zusammenarbeit mit der SAG entstand nach und nach das heutige Konzept, das als Weiterbildung für verschiedene Fachkräfte angeboten wird. In mehrtägigen Seminaren wird Hintergrundwissen vermittelt sowie die Umsetzung in der Arbeit mit älteren Menschen (Aktivierung, Begleitung, Bildung), Sozialarbeit und anderen Berufsfeldern praktisch geübt und diskutiert. Positive Erfahrungen mit Erzählcafés nach diesem

*Titel des Beitrages*

Muster gibt es unter anderem auch bei Jubiläen von Personen oder Institutionen und in Museen (parallel zu alltagsgeschichtlichen Ausstellungen); geplant sind Impulse für Angehörige von Heimbewohnern sowie für die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden im Rahmen der Freiwilligenarbeit.

Inhaltlich ist das Konzept, das hier erstmals veröffentlicht wird, in dreierlei Hinsicht eine Neuerung oder eine Differenzierung und Erweiterung bisheriger Ansätze:

- Das Erzählcafé wird gezielt als Mittel der Biografiearbeit eingesetzt (§2.1);
- diese Biografiearbeit ist auf die Situation alter Menschen zugeschnitten (§2.2);
- das Erzählcafé wird als „Bildungsanlass“ verstanden (§2.3).

### *2.1 Erzählcafés als Mittel der Biografiearbeit*

Das deutsche Wort *Biografie* wurde im 18. Jh. aus *Bio-* und *-graphie* (zu griechisch *bios* ‘Leben’ bzw. *graphein* ‘schreiben’) gebildet und bedeutet wörtlich ‘Lebensbeschreibung’ (vgl. Pfeifer 1989 s.v. *Biographie* und *-graph*). Allerdings ist nicht jede Darstellung des Lebens einer Person eine Biografie. Insbesondere ist die Biografie vom Lebenslauf abzugrenzen, wie man ihn z.B. bei einer Bewerbung einreicht. Dort wird das Leben als Abfolge von Ereignissen von der Geburt an im zeitlichen Ablauf festgehalten; Ereignisse werden laufend hinzugefügt, aber die Struktur verändert sich nicht nachträglich. In einer Biografie oder Lebensgeschichte haben dagegen ausser den Eckdaten, die im Lebenslauf vermerkt sind, auch Ereignisse Gewicht, die nach aussen unerheblich, unwichtig, belanglos sein können, aber vor allem für uns selbst von Bedeutung sind. Im Unterschied zu *Lebenslauf* meint *Biografie* zudem „nicht nur die äußeren Tatsachen, sondern auch immer die

impliziten Sinn-Deutungen mit, die wir unserem Leben geben“ (Gudjons, Wagener-Gudjons & Pieper 2008:22) – und diese Sinn-Deutungen können sich ändern und sind auch im Alter nicht abgeschlossen. So ist Biografie „eine im lebenslangen Prozess erworbene Aufschichtung und Interpretation von Erfahrungen, die bewusst oder unbewusst in unsere Weltdeutung und heutiges Handeln eingehen“ (ebd. 21). **Biografiearbeit** oder biografische Selbstreflexion ist demnach die bewusste Erinnerung und dialogische, auch (selbst-)kritische Auseinandersetzung mit geschichtlichen Tatsachen und den impliziten Sinndeutungen, die Menschen ihrem Leben geben. Sie zielt auf die individuelle Neubewertung der eigenen Lebensgeschichte und auf die Entschlüsselung von Ressourcen, von ungelebten Alternativen, zukünftigen Handlungsperspektiven und neuen Haltungen in der Begegnung mit anderen Menschen.

Der zweite Teil des Wortes *Biografie* weist auf einen weiteren wichtigen Aspekt hin. Das griechische Verb *graphein* bedeutet ursprünglich ‘einritzen, zeichnen’. Wer schreibt, schafft Spuren, hinterlässt bleibende Zeichen, die für andere sichtbar werden. Schreiben erhält Sinn durch das Lesen des Geschriebenen – Lebensgeschichten (erzählte übrigens ebenso wie verschriftlichte) sind also Spuren, die es zu lesen, zu entziffern gilt. Diese Entzifferung wird auch wissenschaftlich betrieben: **Biografieforschung** als Forschungsansatz der Qualitativen Sozial- und Bildungsforschung befasst sich mit der Rekonstruktion von Lebensverläufen und zugehörigen Sinnkonstruktionen auf der Basis biografischer Erzählungen oder persönlicher Dokumente. Das Textmaterial besteht in der Regel aus verschriftlichten Interviewprotokollen, die nach bestimmten Regeln ausgewertet und interpretiert werden. Auch die Arbeiten im Kontext der „narrativen Gerontologie“ (vgl. z.B. Kenyon, Ruth & Mader 1999) sind von dieser Art.

Biografiearbeit stellt im Unterschied zur Biografieforschung den Menschen als Experten für seine eigene Lebensgeschichte in den Mittelpunkt. Erzählcafés bieten die Möglichkeit zu biografischem Arbeiten in einem eher intimen und spontanen Rahmen; sie fördern durch die dialogische Begegnung mit anderen die vertiefte Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, die man immer mit anderen teilt und die immer auch konfliktträchtig sein kann. Ernsthaftes Interesse an, Respekt vor und Wertschätzung für die individuellen Lebensgeschichten anderer sind daher eine wesentliche Voraussetzung. Erzählcafés sind aber keineswegs nur Gelegenheiten für Alltagsgespräche auf „Stammtisch-Niveau“ (Gudjons, Wagener-Gudjons & Pieper 2008:16). Sie sind vielmehr methodisch organisiert und haben bestimmte, ganz konkrete Themen des alltäglichen Lebens zum Inhalt. Erinnerungen werden durch gezielte Fragen geweckt, überdacht und dadurch oft in neuen Zusammenhängen gesehen. Im Austausch kommen die Besucher einander näher, und in entspannter Atmosphäre wachsen Gemeinschaftsgefühl und gegenseitiges Vertrauen. Erzählcafés gestalten den Raum für echte Begegnungen, nicht für die harmonisierende, verniedlichende Konstruktion einer idealen Vergangenheit. Schmerzhaftes Erinnerungen werden nicht vermieden, Auseinandersetzungen mit unterschiedlichen Sichtweisen der gleichen Situation werden ausgehalten. Das Erzählcafé will es aber nicht bei einem Rückblick belassen, sondern vergangene Ereignisse für das gegenwärtige Leben fruchtbar machen. Das Geschehene ist nicht rückgängig zu machen, doch kann sich die Bedeutung, die ihm zugemessen wird, verändern und neue Aussichten für die Zukunft eröffnen (vgl. Gudjons, Wagener-Gudjons & Pieper 2008:16f). Von Bedeutung sind somit Fragen wie „Was habe ich aus der Vergangenheit gelernt?“, „Wie gehe ich jetzt damit um?“ und „Was zeigt mir diese Erkenntnis für die Zukunft?“. Das kann, eng am vorgegebenen

*Titel des Beitrages*

Thema orientiert, eher banale Aspekte des Alltags betreffen, aber oft nehmen die Gespräche auch eine Wendung zu allgemeineren und grundsätzlichen Fragen. So verhilft das Erzählen den Beteiligten zu einem lebendigen Zugang zu sich selbst, stärkt die eigene Identität, macht den Wert des eigenen Lebens bewusst und regt zu Sinnfragen an.

Diese Art der zukunfts- und handlungsorientierten biografischen Rückschau ist übrigens auch in psychologische und pädagogische Methoden eingeflossen und hat sich in der Arbeit mit Menschen aller Altersgruppen bewährt. Vor allem wird sie für sogenannte biografische Standortbestimmungen eingesetzt, die bei Veränderungen im Lebenslauf hilfreich sein können, seien sie geplant, unvorhersehbar oder biologisch bedingt. Beispiele sind die Vorbereitung auf Wohnortwechsel, Partnerschaft, Stellensuche oder Stellenwechsel sowie der Umgang mit neuen Lebensbedingungen, die durch Migration, Geburt eines Kindes, Tod von Angehörigen, Krankheit oder Berentung eingetreten sind. Im Zentrum dieser Art der Biografiearbeit steht die Sicherung von Sinn und Werten, von Erfahrungs- und Rezeptwissen, von Erklärungsmustern und Beziehungsnetzen sowie von anderen Ressourcen, die der Lebensbewältigung dienen.

*2.2 Biografiearbeit im Alter*

Biografiearbeit ist eine Hauptaufgabe im Alter. Der Lebensrückblick, die „Lebensbilanz“ (Bierlein 1994) ist nicht nur eine Möglichkeit, den Prozess des Alterns zu bewältigen, sondern kann auch präventiv zur Vorbereitung auf das Altern dienen (vgl. Perrig-Chiello 2007). Es gibt zwar auch in anderen Lebensphasen immer wieder Anlässe, Lebensbilanzen zu erstellen und die eigene Lebensgeschichte unter neuen Gesichtspunkten zu bewerten, aber

im Alter stehen Menschen doch – bei aller Heterogenität ihrer Erfahrungen – vor typischen Herausforderungen. Beispielsweise erfordert das frühe Rentenalter eine Neudefinition der eigenen Rolle und der familiären Beziehungen, oft stehen Entscheidungen über Wohnort und Lebensgestaltung an. Der normale körperliche Alterungsprozess sowie alterstypische Krankheiten können zu Funktionsverlusten und Einschränkungen führen; manche Fähigkeiten und Fertigkeiten gehen verloren, auch wenn das Wissen um sie bleibt. Anhand biografischer Zeugnisse alter Menschen lassen sich nun verschiedene Typen des Alterns, sogenannte „Drehbücher“ des Altwerdens, herausarbeiten (Amrhein & Backes 2008). Sie sind zugleich handlungsleitend für die Gestaltung der Altersphase, die immerhin durchschnittlich 20-30 Jahre dauert. Dabei verstehen alte Menschen ihr Leben teils als Schicksal, teils als beeinflussbar im Sinne von „das Leben meistern“ (Perrig-Chiello 1997:216). Biografiearbeit kann ihnen helfen, in dieser Mischung von Gegebenem und Gestaltbarem grössere Handlungsspielräume zu sehen, und oft zeigt sie zuvor nicht bedachte Möglichkeiten zur Veränderung des Selbstverständnisses wie auch der Rahmenbedingungen auf – ein Potential an „ungelebtem Leben“ (vgl. Alheit 2003:15). Es geht hier also um eine Schlüsselqualifikation, die als *Biografizität* bezeichnet worden ist:

Biographizität bedeutet, dass wir unser Leben in den Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), immer wieder neu auslegen können und dass wir diese Kontexte ihrerseits als „bildbar“ und gestaltbar erfahren. Wir haben in unserer Biographie nicht alle denkbaren Chancen, aber im Rahmen der uns strukturell gesetzten Grenzen stehen uns beträchtliche Möglichkeitsräume offen. Es kommt darauf an, die „Sinnüberschüsse“ unseres biographischen Wissens zu



entziffern, und das heißt: die Potenzialität unseres *ungelebten Lebens* wahrzunehmen. (Alheit 2003:16).

Eine besondere Herausforderung ist der Abschied vom eigenen Leben und die Annahme der eigenen Endlichkeit. Erfahrung und Forschung zeigen, dass diese Aufgabe dann besser bewältigt wird, wenn die eigene Lebensgeschichte als eine, wenn auch oft brüchige, so doch konsistente Geschichte erzählt werden kann (vgl. Preißinger 2005:49). Diese Art von Konsistenz ist der Kern der „personalen Identität“, d.h. der Fähigkeit, „[...] sich in beliebigen Situationen als derjenige zu repräsentieren, der auch angesichts inkompatibler Rollenerwartungen und im Durchgang durch eine lebensgeschichtliche Folge widersprüchlicher Rollensysteme den Forderungen nach Konsistenz noch genügen kann.“ (Habermas 1976:94; vgl. auch Kohn 2009). Stabilität und Wiedererkennbarkeit der Identität ist freilich keine Selbstverständlichkeit, sondern muss immer wieder neu hergestellt werden; Vorfälle, die einem Menschen das Gefühl geben, nicht mehr derselbe zu sein wie früher, sind Anlass, Lebensgeschichte daraufhin durchzusehen, „wo die Neu- und Umdefinitionen der Identität notwendig wurden, wie sie in Gang kamen und stabilisiert worden sind, wie also die Person über eine Mehrzahl von Identitäten im Lebenslauf ‚hinwegkommt‘ und immer neu ein Gefühl ihrer Einheit und Eigenart produziert“ (Fuchs-Heinritz 2009:191f).

Ältere Menschen, die an Erzählcafés teilnehmen, sind natürlich in der Regel mit Begriffen wie *Identität*, *Konstruktion* oder *Sinnmuster* nicht vertraut. Identität und Sinngebung verbergen sich aber manchmal in einer religiös geprägten Zuversicht oder im Reden vom „Geheimnis des Lebens“. In manchen Lebensgeschichten wird auch für die Zuhörer die Kraft deutlich, die jedem Leben von Anfang innewohnt und der sich niemand entziehen kann, solange das Leben dauert, die Kraft, die jeden

Menschen einzigartig macht, den gleich bleibenden Kern seiner Identität begründet und die Fähigkeit verleiht, „ich“ zu sagen. In vielen Erzählcafés werden Vergewisserungsfragen wie „Wer bin ich?“, „Woher komme ich?“, „Wohin kann ich gehen und wohin nicht?“ gestellt, und oft zeigt sich, dass Einzelereignisse einen Sinn vom Ganzen her erhalten, so dass das Leben „nicht mehr wie eine harmlose Folge von Fakten“ erscheint, „sondern als eine logische und folgerichtige Kette, die geheimnisvoll verbunden, einen Sinn ergibt“ (Boff 2003:50).

Biografiearbeit ist im Alter nicht nur von besonderer Wichtigkeit, sondern ältere Menschen bringen dafür auch gute Voraussetzungen mit. Die Plastizität des Gehirns bleibt bei geistig gesunden Menschen bis ans Lebensende erhalten; nur rund 10% der Nervenzellen gehen im Laufe des Lebens verloren. Auch wenn die Tätigkeit der Nervenzellen verlangsamt ist, führen geistige und körperliche Aktivitäten dazu, dass zwischen ihnen neue Kontakte geknüpft werden. Von den physiologischen Gegebenheiten her ist neues Lernen also immer möglich (vgl. Herschkowitz & Herschkowitz 2006:28), auch wenn es länger dauert und Anpassungen erfordert; Langzeitgedächtnis und logisches Denken sind Ressourcen, die altersbedingte Veränderungen ausgleichen (ebd. 99). Gerade die Leistungen des Gehirns, die in Erzählcafés gefragt sind (und zugleich angeregt werden), bleiben intakt, auch wenn sich vitale Funktionen verringern, körperliche Beeinträchtigungen den Handlungsspielraum einschränken oder die Informationsaufnahme und -verarbeitung verlangsamt ist. Überdies bleiben Temperament und Gefühle grösstenteils erhalten, und die Fähigkeit zur Kommunikation mit anderen kann sich sogar weiter entwickeln. Erzählcafés sind daher für die Altenarbeit besonders geeignet, und Erfahrungen zeigen, dass sie selbst bei Demenzerkrankten Erfolge zeigen, wenn man auf

*Titel des Beitrages*

biografisch bedeutsame Schlüsselwörter achtet (vgl. Schneberger, Jahn & Marino 2008).

### *2.3 Erzählcafés als Bildungsanlässe*

Wenn Erzählcafés in der Biografiearbeit mit älteren Menschen als Bildungsanlässe verstanden werden, so bedeutet das einerseits eine schon in dem Wort *Biografiearbeit* liegende Abgrenzung von anekdotischem Erzählen über das eigene Leben als Geselligkeit (s. §2.1). Andererseits ist die Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben in einem Erzählcafé keine therapeutische Massnahme (auch wenn im Einzelfall dadurch Probleme offengelegt werden können, die eine anschliessende Therapie sinnvoll erscheinen lassen). Das Ziel ist vielmehr zunächst die Vertiefung von verschiedenen Formen des Wissens um das jeweilige Thema des Erzählcafés, einschliesslich der Einordnung in grössere Zusammenhänge. Darüber hinaus kann das Erzählcafé zur Identitätsbildung und zur Gestaltung des eigenen Lebens beitragen (s. §2.2). All das ist Bildung in einem weiteren Sinn, denn: „Gebildet ist, wer in ständigem Bemühen lebt, sich selbst, die Welt und die Gesellschaft zu verstehen und diesem Verständnis gemäss zu handeln“ (Bubolz-Lutz 2000).

„Geschichten“ und „Gespräch“ – also gerade das, was bei einem Erzählcafé geschieht – zählen zu den „ganz normale[n] Lebenstätigkeiten“, die Hartmut von Hentig in seinem Essay *Bildung* als „Bildungsanlässe oder -ursachen oder -mittel“ beschreibt (Hentig 1996:103-116). Gelesene, vorgelesene oder frei erzählte Geschichten, ob aus dem eigenen Leben oder aus den verschriftlichten Traditionen der Menschen, bringen „elementare Ordnungen“ in die Erfahrung, „die im Alltag wiederkehrenden Sinnfiguren“ (ebd. 109). Die wichtigste Leistung von Gesprächen

ist es, eigene Gewissheiten oder auch Zweifel zu prüfen, indem ihnen die Ansichten anderer gegenübergestellt werden (ebd. 113f). Sowohl Geschichten als auch Gespräche berühren uns zudem emotional und können dazu beitragen, dass die Beteiligten verschiedene Formen von Wissen (Faktenwissen, Rezeptwissen, Handlungswissen usw.) nicht bloss als etwas von ihnen Unabhängiges aufnehmen, sondern persönliche Bezüge zu diesem Wissen herstellen und es – ganz im Sinne der Biografiearbeit – in ihr eigenes Leben integrieren.

Es kommt hinzu, dass menschliches Wissen „immer stark an konkrete Anwendungssituationen gebunden“ ist (Kaiser 2005:148) und dass sich sogar situatives Wissen, d.h. Erinnerungen an konkrete Situationen einschliesslich der damit verbundenen Emotionen, gegenüber deklarativem Wissen, d.h. Begriffen, Regeln und Definitionen, „automatisch in den Vordergrund drängt“, weil „die Erinnerung an deklaratives Wissen immer über die Erinnerung an Situationen geht“ (ebd. 150). Situationen sind nun sprachlich vor allem als Geschichten mit konkreten, detaillierten Beschreibungen zugänglich, so dass das Erzählen in besonderer Weise geeignet ist, bei den Erzählern wie bei den Zuhörern Wissen zu aktivieren.

„Wissen ist Macht“ lautet ein bekanntes Sprichwort. „Was die Idee der Bildung anbelangt, kann das nicht heissen: mit seinem Wissen über andere zu herrschen. Die Macht des Wissens liegt woanders: Sie verhindert, dass man Opfer ist“ (Bieri 2005:2). Das bedeutet natürlich wiederum nicht etwa, dass man Täter sein soll, sondern vielmehr ein mündiger Mensch, der durch sein Wissen Verantwortung für die Zustände in seinem unmittelbaren Umfeld mitträgt. So kommt Bildung nicht ohne Ethik, nicht ohne Bekenntnis zu eigenen Werten aus. Diese Werte sind jedoch nicht notwendigerweise universal; Toleranz, ein „echter und selbstverständlicher Respekt vor anderen Arten, zu leben“ (ebd. 6),

kann schwierig werden, wenn das Fremde die eigenen Normen verletzt. Bildung ist nun „die schwer zu erlernende Kunst, die Balance zu halten zwischen dem Anerkennen des Fremden und dem Bestehen auf der eigenen moralischen Vision“ (ebd. 6). Das Erzählcafé, in dem durch das Gespräch immer wieder unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinanderprallen, erfordert im Unterschied zu anderen Erzählsituationen diese Kunst in besonderem Masse.

Während das Erzählen von Geschichten früher zu den Alltagshandlungen von Familien und Gruppen gehörte, muss es heute oft als pädagogischer, therapeutischer oder kultureller Anlass veranstaltet werden. Für ältere Menschen ist das Erzählen jedoch noch etwas sehr Vertrautes; es ist eine Form der Verständigung über die Dinge der Welt und über sich selbst, die sie beherrschen, während sich z.B. Studierende im Zeitalter der SMS-Kommunikation mit dieser Art des Miteinander-Redens schwerer tun (vgl. §4). Insofern sind Erzählcafés gerade für ältere Menschen ein niederschwelliges Bildungsangebot.

### 3. Gestaltung von Erzählcafés

Zu dem hier vorgestellten Konzept von Erzählcafés in der Arbeit mit älteren Menschen gehören auch bestimmte Grundsätze und Empfehlungen für die praktische Gestaltung. Sie leiten sich vom Modell des Frankfurter Erzählcafés ab (vgl. Fleiter 1995:5-26) und betreffen sowohl das Setting als auch die Moderation.

*Titel des Beitrages*

### 3.1 *Setting*

Für das Gelingen eines Erzählcafés spielt das Setting, in dem das Gespräch stattfindet, eine wichtige Rolle.

#### *Thema*

Jedes Erzählcafé hat ein vorher definiertes Thema von allgemeinem Interesse. Es ist bemerkenswert, dass es trotz der Verschiedenartigkeit der Biografien der Teilnehmer eine Fülle von Themen aus dem Lebensalltag gibt, zu denen sich alle äussern können; zugleich erweist sich die Vielfalt der Biografien als eine Bereicherung, die sogar scheinbar banale Themen interessant macht (s. §4 zum Beispiel aus dem Workshop). Dabei ist zu berücksichtigen, dass im Alter andere Themen Priorität haben als in anderen Lebensabschnitten. So steht z.B. bei Betagten das Thema „Gesundheit“ in ihrem gegenwärtigen Leben an erster Stelle und das Thema „Familie“ an fünfter, während beim Rückblick auf Kindheit und Jugend das Thema „Familie“ den ersten Platz belegt und das Thema „Gesundheit“ den elften und letzten (Bierlein 1994:125,157).

#### *Raum*

Ein störungsfreier Ort unterstützt die Qualität des Erzählens und Zuhörens. Bei der Gestaltung des Raumes sollte man darauf achten, dass die Atmosphäre freundlich und hell ist. Alle Teilnehmenden sollten einen Platz bekommen, der es ihnen ermöglicht, das Gespräch in gegenseitigem Blickkontakt gut zu verfolgen. Gerade bei alten Menschen empfiehlt sich die Sitzrunde um einen Tisch herum mehr als eine offene Runde. Einerseits erinnert das an die vertraute Atmosphäre am Küchentisch oder beim Kaffeetrinken, andererseits bietet der Tisch sowohl durch

*Titel des Beitrages*

den vorgegebenen Abstand Schutz vor allzu grosser Nähe als auch durch die Möglichkeit, sich abzustützen, körperliche Sicherheit. Wichtig ist es, für Hör- und Sehbeeinträchtigte möglichst gute Bedingungen zu schaffen.

*Fundstücke*

Erinnerungen sind in allen Sinnen gespeichert. Daher verschaffen mit Erlebnissen und Erfahrungen verbundene Gegenstände, Bilder, Musikstücke, Dokumente usw. einem Menschen oft Zugang zu Ereignissen und Zuständen, die ihm lange nicht mehr im Bewusstsein waren. Sie rufen Erinnerungen wach und regen zu einem vertieften Nachdenken über damals und heute an. Mitgebrachte „Fundstücke“ erleichtern es also, das Gespräch in Gang zu bringen.

*Gast*

Eine bewährte Möglichkeit ist es, zum Einstieg in ein Thema einen Gast einzuladen, der bereit ist, vor anderen über persönliche Erlebnisse und Erfahrungen zu einem Thema zu sprechen. Diese Person sollte nicht nur Geschehnisse wiedergeben, sondern auch zum Ausdruck bringen, was Menschen dabei empfanden, wie sie reagierten und welche Wirkung die Ereignisse hatte. Dabei beeinflusst die persönliche Ausstrahlung des Gastes die Atmosphäre massgeblich. Auch wenn diese Person zu Beginn im Mittelpunkt steht und durch intensive Vorbereitung zusammen mit den Moderatoren Experte zum Thema geworden ist, sollte aber darauf geachtet werden, dass im weiteren Verlauf alle Besucher in die Erzählrunde eingebunden werden und der Gast zunehmend aus seiner besonderen Rolle zurücktritt.

*Titel des Beitrages*

### *Kaffee und Kuchen*

Es empfiehlt sich, ein Erzählcafé in zwei Abschnitte zu gliedern. Der Teil des Erinnerns, Erzählens und Zuhörens wird von den Moderatoren geleitet. Darauf folgt bei Kaffee und Kuchen der informelle Austausch. In intimerem Rahmen kommen Erlebnisse und Erfahrungen zur Sprache, die man im grössern Kreis nicht erwähnen wollte oder die einem erst nachträglich in den Sinn kommen. Ist der Imbiss auf das Thema abgestimmt, können Inhalte sogar lustvoll und sinnlich nachempfunden werden.

### *3.2 Moderation*

Vordringlichste Aufgabe der Moderatoren während des Erzählcafés selbst ist es, eine Atmosphäre zu schaffen, die Erzählen ermöglicht. Man könnte Erzählen für eine selbstverständliche Fähigkeit halten, weil es ein elementares Grundbedürfnis von Menschen ist, sich über die eigene Geschichte zu definieren. Doch damit Erzählen wirklich gelingt, bedarf es ausser Raum und Zeit auch einer Atmosphäre, die die Erzählenden schützt. Mut zum Erzählen, Offenheit und die Bereitschaft, etwas preiszugeben, sind nicht angeborene Charaktereigenschaften, sondern das Ergebnis von Erfahrungen. Deshalb ist es wichtig, dass sich die Moderatoren den Besuchern mit Empathie zuwenden und sie schützen.

Die Moderatoren können durch Fragen zu Erinnerungen anregen, die Schilderungen kommentieren, Zäsuren anbringen, dem Gesprächsverlauf eine Form geben sowie den Gruppenprozess verfolgen und aufzeigen (vgl. Gieschler 1999:249-252). Dabei sollten sie Interesse an fremden Lebenswirklichkeiten, Lebenswegen und Lebenszugängen zeigen. Als Hilfen zur Vorbereitung stehen in der Fachliteratur verschiedene Leitfäden



zur biografisch-narrativen Gesprächsführung zur Verfügung (s. Rosenthal 2002, Völzke 2005 sowie die „Anleitung zur Moderation“ in Stadelhofer & Stephan 2006).

Es ist zu bedenken, dass bei einem Erzählcafé alle Besucher am Gespräch beteiligt sind, ob als Erzählende oder als Zuhörer. Durch gemeinsames Erinnern und Erzählen treten sie miteinander in Beziehung. In Erzählcafés mit älteren Menschen kommt hinzu, dass sie das Leben in einem gemeinsamen Zeitraum verbracht haben, eine Gemeinsamkeit, die oft verbindet. Trotzdem haben sie häufig sehr unterschiedliche Interpretationen des damaligen Zeitgeschehens und sind in der Beurteilung der Authentizität der Berichte anderer recht kritisch. So können sich lebhafte Diskussionen ergeben, und manchmal weckt das Gespräch auch heftige Gefühle. Die Moderatoren müssen also auf eine durch Verbindendes und Trennendes ausgelöste starke Dynamik des Gesprächsverlaufs gefasst sein (vgl. 4.2).

#### 4. Workshop „Erzählcafés leiten“

##### 4.1 Erzählcafé „Meine Adresse“

In dem Workshop „Erzählcafés leiten“ im Rahmen der Summer School „Biografieforschung und Biografiearbeit“ erhielten die Teilnehmer zu Beginn Gelegenheit, selbst eine Erzählrunde nach dem Konzept zu erleben, das sie im Verlauf des Workshops näher kennen lernen würden. Dabei wurden bei der Gestaltung (vgl. 3.1) zwei Abstriche in Kauf genommen: es gab keinen Gast und beim Reflexions- und Auswertungsteil wurde kein Kaffee angeboten.

*Titel des Beitrages*

Um zu zeigen, dass der Zugang zur Biografie anhand nahezu beliebiger Stichwörter möglich ist und dass es zu ihnen im Alltag eine Fülle von Anknüpfungspunkten gibt, wurde das Thema „Meine Adresse“ vorgegeben. Die Gruppe war zunächst offensichtlich verwundert und erstaunt darüber, dass über eine so belanglose Angabe wie die Adresse Biografien erschlossen werden sollten, liess sich aber auf das Thema ein. Die Beiträge blieben allerdings eher verhalten; das könnte an den Kommunikationsgewohnheiten der jungen Generation und/oder am Generationsunterschied zwischen Moderatorinnen und Teilnehmern gelegen haben. Durch gezieltes Nachfragen erhielten die Äusserungen aber mehr Tiefe und wurden persönlicher: Die Stichwörter *Dabeim* und *Lebensmittelpunkt* führten zu einem interessanten Austausch darüber, inwieweit die gegenwärtige Adresse als „Daheim“ gelten kann und was „Daheimsein“ bedeutet. Dabei zeigten sich Unterschiede zwischen Menschen mit Migrationshintergrund und solchen, die ihren Wohnort nie gewechselt haben.

Die Gesprächsrunde machte sicherlich deutlich, dass Erzählcafés nicht als Unterhaltungsangebot im üblichen Sinn verstanden werden, obwohl man sich unter *erzählen* eher etwas Zwangloses und Spontanes vorstellt. Bei der anschliessenden Auswertung äusserten sich die Studierenden anfangs insbesondere zu den emotionalen Wirkungen, die das Erzählcafé auf sie gehabt hatte.

#### *4.2 Wirkung von Erzählcafés*

Die Workshop-Teilnehmer waren überrascht darüber, welche intensive innere Auseinandersetzung das Erzählcafé auslöste, wie schwer ihnen oft die Entscheidung fiel, ob und wie sie sich

einbringen sollten, und wie sich das Thema „Meine Adresse“ für sie innerlich ordnete.

Solche Erfahrungen kennt man von anderen Erzählcafés. Eigentlich ist kein Thema „harmlos“, weil jedes einen inneren Reflexions- und Bildungsprozess in Gang setzt. Dabei entsteht eine Gruppendynamik, die nicht steuerbar ist: Man kann nicht vorhersehen, wer an wen anknüpft, welche Themen und Fragen aufgeworfen werden, welche Reflexionstiefe erreicht wird. Jeder bezieht die Reize auf sich selbst und reagiert aufgrund von Lebensgeschichte, aktueller Situation und Befindlichkeit anders.

Aus der Evaluation von Erzählcaféréihen mit älteren Menschen, die im Rahmen der SAG-Weiterbildungen stattfanden, wissen wir, dass Erzählcafés eine soziale und eine psychische Wirkung haben. Sie schaffen soziale Kontakte und ein Gruppenbewusstsein, wobei die Beziehungen innerhalb der Gruppe durchaus auch konflikthaft sein können. Zu den sozialen Wirkungen gehört ferner, dass mit dem Erzählcafé Kultur gepflegt wird. Gemeint ist damit zum einen die Erzählkultur an sich. Zum anderen ist die Überlieferung von Wissen, das sonst verloren ginge, ebenfalls ein kultureller Prozess. In Erzählcafés kommen nämlich unter anderem Alltagswissen, Überlebensstrategien, Rezeptwissen sowie Wissen über frühere Berufe und Erfahrungen zur Sprache. Eine weitere Wirkung ist die Verknüpfung persönlicher und kollektiver Erinnerungen. Die Erinnerungen „kleiner“ Leute erhalten vor dem Hintergrund „grosser“ Geschichte mehr Gewicht, die Geschichte einzelner Familien, Orte oder Institutionen erscheint durch den Vergleich mit den Erfahrungen anderer Menschen in einem grösseren Zusammenhang.

Wesentliche psychische Wirkungen der Erzählrunden ergeben sich daraus, dass sie alten Menschen Gelegenheit bieten, sich zu zeigen, und ihnen im vertrauten Rahmen eine Bühne für

altersgemässe Stärken schaffen, das Langzeitgedächtnis und die „kristallisierte Intelligenz“, die im Unterschied zur angeborenen „fluiden Intelligenz“ alle im Lauf des Lebens erlernten Fähigkeiten umfasst. Von den Zuhörenden erfahren die Erzählenden Zuwendung und Wertschätzung. Diese positiven psychischen Wirkungen äussern sich auch in einer Steigerung des Wohlbefindens: Obwohl manche der alten Besucher dieser Erzählcafés mit körperlichen Einschränkungen zu tun hatten, lenkte das Erzählen und Zuhören davon ab. Die Beschwerden wurden oft nur zu Beginn thematisiert und vom Interesse am Thema in den Hintergrund gedrängt. Eine Pflegerin stellte sogar fest, dass in der Nacht nach dem Besuch eines Erzählcafés der Verbrauch an Beruhigungs- und Schlafmitteln geringer war.

Erzählcafés können aber auch tiefere Wirkungen haben. Oft fördern sie einen Handlungsbedarf oder eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit zutage und regen dazu an, etwas Neues auszuprobieren oder Strukturen zu verändern. Andererseits kann die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie starke Emotionen – ob Freude, Trauer oder Wut – auslösen sowie verstellte oder ungenutzte Lebensentwürfe, schwerwiegende Verluste und Ängste bewusst machen. Manchmal kommt es zu sogenannten Flashbacks, d.h. einem durch Schlüsselreize ausgelösten starken Wiedererleben früherer Gefühlszustände. Beispielsweise erlebten die Studierenden beim Summer-School-Workshop während eines von ihnen selbst durchgeführten Erzählcafés zum Thema „Meine Grosseltern“ die tiefe Trauer einer Teilnehmerin, die ihre Grosseltern nicht gekannt hatte. Die Studentin, die erstmalig die Moderation übernommen hatte, war darauf nicht gefasst. Bei der Evaluation dieser Sequenz fiel der Begriff *Retraumatisierung*, und die Studierenden warfen die Frage auf, ob (a) Laien Erzählcafés leiten dürfen und ob (b) Erzählcafés mit bestimmten Problemgruppen vertretbar sind. Das machte es

nötig, die Anforderungen an die Leitung von Erzählcafés zu klären (s. 4.3) und bot die Möglichkeit, die verschiedenen Einsatzbereiche für Erzählcafés im Kontext von Sozialer Arbeit vorzustellen und zu diskutieren (s. 4.4).

#### *4.3 Anforderungen an die Leitung von Erzählcafés*

In der Auswertungsphase des Workshops haben wir die Frage der Studierenden aufgegriffen, wer ein Erzählcafé leiten dürfe, und aufgrund unserer Erfahrungen und der einschlägigen Literatur einige Anforderungen zusammengestellt. Damit möchten wir eine Diskussionsgrundlage bieten und zu einer systematischeren Auseinandersetzung mit der Problematik anregen.

Moderatoren von Erzählcafés müssen in der Lage sein, Gruppengespräche in Gang zu bringen und zu steuern sowie einen „Erzählbogen“ herzustellen, der zu einem Ende geführt wird. Um dieses Ziel zu erreichen, sollten sie die Beiträge der Besucher aufeinander beziehen, für auftretende Schlüsselwörter sensibel sein, zentrale Aspekte erkennen und fragend vertiefen. Das setzt voraus, dass sie einige der möglichen Fragen kennen und darüber nachgedacht haben, welche Assoziationen das Thema auslösen kann. Daher sollten die Moderatoren vor dem Erzählcafé

- sich über die Herkunft der Besucher informieren,
- sich Wissen über themenrelevante historische Ereignisse in verschiedenen Lebensphasen der Besucher aneignen,
- passende Zitate, Biografien, Bilder, Alltagsgeschichten usw. suchen (vgl. „Fundstücke“ in 3.1).

Jüngere Moderatoren, denen die Lebenserfahrung älterer Menschen abgeht, können durchaus geeignet sein, wenn sie über die Fähigkeit verfügen, verschiedene Perspektiven einzunehmen und nachzuvollziehen sowie sich Situationen konkret vorzustellen.

Sie sollten allerdings über spezifische Entwicklungsaufgaben im Alter informiert sein.

Moderatoren sollten vorab ethische Massstäbe für das Miteinander-Reden festlegen und für ihre Einhaltung sorgen. Dazu benötigen sie ein Gespür für die Emotionen, die Teilnehmer während des Erzählens in der Gruppe empfinden können, für die Entscheidungen der Besucher darüber, wie sie sich in die Gruppe einbringen wollen, sowie für Ein- und Ausschlussmechanismen auf inhaltlicher und gruppensdynamischer Ebene. Eine vorherige Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie in Bezug auf das gewählte Thema hilft den Moderatoren, ihr persönliches Verhältnis dazu zu klären und sich dadurch besser auf die Teilnehmer zu konzentrieren.

Moderatoren sollten auf schwierige Situationen vorbereitet sein und vorab mögliche Reaktionen erwogen haben. Was kann man beispielsweise tun, wenn Einzelne zu viel Redezeit in Anspruch nehmen, wenn jemand eine Lebenslüge erzählt, wenn divergierende Auffassungen über das, was gewesen ist, einander gegenüberstehen oder wenn jemand weint und einen Flashback erlebt? Man muss sich darüber im Klaren sein, dass jedes Thema plötzlich ungeahnte Tiefe für eine einzelne Person bekommen kann und dass sich starke Gefühle bis hin zu Retraumatisierungen nicht völlig vermeiden lassen. Solche Reaktionen treten erfahrungsgemäss aber in Erzählcafés nicht sehr häufig auf, da die Teilnehmenden wissen, dass sie frei darüber entscheiden können, was sie einbringen möchten und für erträglich halten. Zudem hat sich gezeigt, dass schwierige Situationen vielfach von der Gruppe selbst bewältigt werden, so dass nicht die gesamte Verantwortung bei den Moderatoren liegt. Es ist auch keine therapeutische Ausbildung erforderlich, um ein Erzählcafé zu leiten, da es ja in erster Linie ein Bildungsanlass sein soll. Allerdings müssen Moderatoren ein Abgleiten in eine quasi-therapeutische Situation

vermeiden, und bei „schweren“ Themen oder Besuchern mit heiklen Problemen empfiehlt es sich, eine zweite geschulte Person zur Co-Leitung hinzuziehen.

Es sollte selbstverständlich sein, dass Moderatoren ihre Fähigkeiten ständig evaluieren und weiterentwickeln und dass sie immer wieder Recherchen anstellen und Material sammeln, um ihr Repertoire an Themen für Erzählcafés zu erweitern.

#### *4.4 Einsatzmöglichkeiten für Erzählcafés*

Im Workshop haben wir darüber berichtet, wie wir und andere Erzählcafés eingesetzt haben (s. 2). Sowohl im Gespräch als auch in den Essays, die die Studierenden im Anschluss an den Workshop verfassten, machten sie sich Gedanken darüber, in welchen ihrer eigenen Praxisfelder sie Erzählcafés einsetzen könnten. Die folgende Aufzählung enthält mögliche Einsatzgebiete. Es müsste im konkreten Fall jedoch geprüft werden, welche Veränderungen in Themenwahl und Setting vorgenommen werden sollten, um das Erzählcafé den besonderen Bedürfnissen, entwicklungspsychologischen Gegebenheiten und Gewohnheiten der Teilnehmenden anzupassen.

In der Quartiersarbeit mit Migranten und Migrantinnen haben sich Erzählcafés bereits bewährt und können auf eine gewisse Tradition zurückschauen. Für Erzählcafés mit geistig Behinderten liessen sich die Erkenntnisse aus ihrem erfolgreichen Einsatz mit Dementen zu Nutze machen. Bei jugendlichen Teilnehmern könnte man auf positive Erfahrungen mit altersdurchmischten Erzählcafés zurückgreifen, müsste allerdings auf die Themenwahl besonders achten. Für Erzählcafés mit psychisch Behinderten wäre ein profundes Fachwissen über mögliche Auswirkungen des Erzählgeschehens auf innerpsychische Prozesse vonnöten, sodass

*Titel des Beitrages*

wenigstens eine Fachperson das Erzählcafé mitleiten müsste. Bei Personen mit geringer Aufmerksamkeitsspanne (z.B. im Suchtbereich) schien das Erzählcafé durchaus geeignet, weil die Tiefe der Reflexion immer wieder wechselt und das Gruppengespräch Möglichkeiten gibt, sich „Auszeiten“ zu gönnen; aber auch hier ist zusätzliches Fachwissen über das Krankheitsbild erforderlich. Schliesslich wurde auch erwogen, Erzählcafés zu nutzen, um alleinerziehende junge Mütter miteinander in Kontakt zu bringen und zum Erfahrungsaustausch anzuregen.

## 5. Literatur

- Alheit, Peter (2003) „Biografizität“ als Schlüsselqualifikation: Plädoyer für transitorische Bildungsprozesse, in: *Weiterlernen – neu gedacht: Erfahrungen und Erkenntnisse*, (QUEM-report: Schriften zur beruflichen Weiterbildung 78), Berlin, Arbeitsgemeinschaft Betriebliche Weiterbildungsforschung, S. 7-21.
- Amrhein, Ludwig & Gertrud M. Backes (2008) Alter(n) und Identitätsentwicklung: Formen des Umgangs mit dem eigenen Älterwerden, *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 41, S. 382-393.
- Bieri, Peter (2005) *Wie wäre es, gebildet zu sein?* Festrede vom 4. November 2005 an der PH Bern ([http://www.phbern.ch/fileadmin/Bilder\\_und\\_Dokumente/01\\_PHBern/PDF/051104\\_Festrede\\_P.\\_Bieri.pdf](http://www.phbern.ch/fileadmin/Bilder_und_Dokumente/01_PHBern/PDF/051104_Festrede_P._Bieri.pdf)).
- Bierlein, Karl Heinz (1994) *Lebensbilanz*, München, Claudius.
- Bubolz-Lutz, Elisabeth (2000) Bildung im Alter – eine Chance zu persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Entwicklung,



*Titel des Beitrages*

- BAGSO-Nachrichten 02/2000 (nach <http://www.bagso.de/899.html>).
- Boff, Leonardo (2003) *Kleine Sakramentenlehre*, Düsseldorf, Patmos.
- Caduff-Hinrichs, Ursula (2002) *Erzählcafé*, Zürich, SAG Schule für Angewandte Gerontologie, Diplomarbeit.
- Fleiter, Michael (1995) *Zeugen ihrer Zeit im Frankfurter Erzählcafé* (Brennpunkt-Dokumentationen zu Selbsthilfe und Bürgerengagement 25), Frankfurt/M., Institut für Sozialarbeit.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009) *Biographische Forschung: Eine Einführung in Praxis und Methoden*, 4. Aufl., Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften (1. Aufl. 1984).
- Gieschler, Sabine (1999) *Leben erzählen: Von der Wiederbelebung einer Kulturtätigkeit in postmoderner Zeit* (Internationale Hochschulschriften 317), Münster usw., Waxmann.
- Gudjons, Herbert, Birgit Wagener-Gudjons & Marianne Pieper (2008) *Auf meinen Spuren: Übungen zur Biografiearbeit*, völlig neu bearb. und aktualisierte [4.] Aufl., Bad Heilbrunn, Klinkhardt (1. Aufl. 1986).
- Habermas, Jürgen (1976) Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?, in: Habermas, Jürgen (Hrsg.) *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, Frankfurt/M., Suhrkamp, S. 92-126.
- Hentig, Hartmut von (1996) *Bildung: Ein Essay*, München, Wien, Hanser.
- Herschkowitz, Norbert & Elinore Chapman Herschkowitz (2006) *Lebensklug und kreativ: Was unser Gehirn leistet, wenn wir älter werden*, Freiburg usw., Herder.
- Kaiser, Hansruedi (2005) *Wirksame Ausbildungen entwerfen: Das Modell der Konkreten Kompetenzen*, Bern, hep.
- Kenyon, Gary M., Jan-Eric Ruth & Wilhelm Mader (1999) Elements of a Narrative Gerontology, in: Vern L. Bengtson &

*Titel des Beitrages*

- K. Warner Schaie (Eds.) *Handbook of Theories of Aging*, New York, Springer, S. 40-58.
- Kohn, Johanna (2009) Die Bedeutung von Erinnerung und Erzählung für die Begriffe Identität und Geschichte, in: Thomas Polednitschek, Michael J. Rainer & José Antonio Zamora (Hrsg.) *Theologisch-politische Vergewisserungen*, Berlin usw., lit, S. 288-292.
- Lilischkies, Jürgen, Renate Depireux, Harmut Stelter & Bettina Reinecke (2006) *Partizipative Altersplanung: Entwicklung von Strukturen und Angeboten für heute und morgen*, Teil 1: *Lebenslagen und gesellschaftliche Teilhabe: Beiträge zur Partizipativen Altersplanung* (Reihe Soziales und Jugend 33), Frankfurt/M., Dezernent für Soziales und Jugend ([http://www.ffm-senior.de/0\\_senior/sozialpolitisches/Teilbericht%20I%20Kundenversion.pdf](http://www.ffm-senior.de/0_senior/sozialpolitisches/Teilbericht%20I%20Kundenversion.pdf)).
- Perrig-Chiello, Pasqualina (1997) *Wohlbefinden im Alter*, Weinheim, Juventa.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2007) Bedeutung und Funktion des Lebensrückblicks in der zweiten Lebenshälfte, *Psychotherapie im Alter* 4(2), S. 35-46.
- Pfeifer, Wolfgang (Hrsg.) (1989) *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin, Akademie-Verlag.
- Preißinger, Irmgard (2005) *Gesprächsorientierte Biografiearbeit und Erinnerungspflege zur Verbesserung der Lebensqualität im Alter: Ein didaktisch-methodisches Konzept zur Weiterbildung und Qualifizierung von Altenpflegerinnen und Altenpflegern*, Universität Bamberg, Inaugural-Dissertation (<http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/volltexte/2005/55/>).
- Rosenthal, Gabriele (2002) Biografisch-narrative Gesprächsführung: Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext, *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 3, S. 204-227.

*Titel des Beitrages*

- Ruhe, Hans Georg (2009) *Methoden der Biographiearbeit*, 4. Aufl., Weinheim, München, Juventa (1. Aufl. 1998).
- Schneberger, Margarethe, Sonja Jahn & Elfriede Marino (2008) „*Mutti lässt grüßen...“: Biografiearbeit und Schlüsselwörter in der Pflege von Menschen mit Demenz*, Hannover, Schlütersche.
- Stadelhofer, Carmen & Margit Stephan (2006) „*Der Geschichte Gesichter geben“: Erzählcafés des ZAWiW von 2000-2005 im Raum Ulm / Neu-Ulm*, Ulm, Zentrum für Allgemeine Wissenschaftliche Weiterbildung der Universität Ulm (CD-ROM).
- Völzke, Reinhard (2005) Erzählen – Brückenschlag zwischen Leben und Lernen: Angeleitete biografisch-narrative Kommunikation in Ausbildung und Praxis Sozialer Arbeit, *Sozial Extra* 29(11), S. 12-15.